

Der Spiegel



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Weinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt zu Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Zur Geburtsfeier

Er. Majestät des allergnädigsten Monarchen,
am 12. Febr. 1833.

Heil dir, du Freudenbringer, du jubelgefeierter Festtag,
Der uns einst Franz, den edelsten Herrscher und Vater der Völker,
Aus dem Himmel herab, zum Segen der Menschheit geschenkt hat!

In den Stürmen der Zeit hielt seine Beharrung und Tugend
Aufrecht unser Vertrau'n auf die allestlenkende Vorsicht;
Er auch zerbrach des Tyrannen Joch, und im heiligen Bunde
Schenkt' Er der Erde den göttlichen Frieden! Und auch wo der Hölle
Unruhgeist und Menschenverderber mit höhrender Freude
Friedlicher Völker ins Elend stürzte, und zahllosem Unglück,
Jedem Greuel Preis gab, erhielt Er durch Weisheit und Liebe
Seinen treu Ihn liebenden Völkern die segnende Ruhe!

Laß uns denn lang noch Ihn Vater nennen, o ewige Allmacht!
Menschenbeglücker wird spät noch der Enkel preisend Ihn heißen.
Und du, o Wonnetag, lehr' oft und glücklich uns wieder!
Immer wird unser Jubel dich freudejauchzend begrüßen!
Immer findest du unsere Herzen in Dankesgebeten
Für den geliebtesten Herrscher und Vater der treuesten Völker!

Abhemar's Ball- und Hochzeitsfest.

(Beschluß.)

„Auf meiner Alpenreise mochte ich nicht unterlassen, Sie zu besuchen, Herr Graf,“ sagte Felix mit Freundlichkeit, „ich finde Sie glücklich und freue mich dessen.“

„Unausprechlich glücklich. Ich wundere mich selbst darüber, aber es ist einmal so. Vor zwei Monden hat mein Weib meiner Tätigkeit die Krone aufgesetzt, indem es mir einen Stammhalter gebar.“

„Ihre Lebensweise soll sich sehr geändert haben, sagt die plauderhafte Welt.“

„Von Grund aus: ich bin ein Patriarch geworden. Aus meiner lockern Zeit ist nur der Schnurrbart übrig geblieben, weil Gabrielle diese Zierbe wohl leiden mag. Wenn nicht, so hätte ich auch den Bart ihr zum Opfer gebracht.“

„Da komme ich vielleicht sehr ungelegen mit meiner Botschaft. Ich stieg im weißen Kreuz ab, einen Augenblick nach mir kam Marco mit seiner Gemahlin an. Marco sendet mich.“

„Ganz recht, ich habe vor ein Paar Wochen meine Herausforderung wiederholt, da nun hoffentlich die Parthie egal ist. Es freut mich, daß er beim Rendez-vous so pünktlich ist. Mein Testament ist fertig; wir wollen die Sache schnell abthun.“

„Auch Marco's Wunsch. Morgen früh um sechs Uhr.“

„Gut; der Platz?“

„Gänzlich unbekannt in dieser Gegend, überläßt Marco Ihnen die Wahl.“

„Auf dem Kirchhof also. Dort, wo man die entzückendste Aussicht genießt, schwelgte ich in der höchsten Wonne, als Gabrielle mir den Sohn geboren hatte. Wo ich des Lebens höchstes Glück empfand, will ich dem Tod in's Auge schauen. Den Wächter des Kirchhofs habe ich bereits gewonnen, morgen wird ein regnerischer Tag sein, neugierige Fremde werden uns nicht stören, und in ein Paar Minuten ist Alles vorüber. Helmsdorff ist mein Sekundant.“

„Der Forstmeister begleitet Ihren Gegner. Ich, der Diener des Friedens, biete meine Vermittelung an.“

„Sie wird fruchtlos sein; Marco leistet keinen Widerruf. Die Kugel muß entscheiden.“

„Welche Kaltblütigkeit! Im Schooße des Glücks fühlen Sie keine Sehnsucht es länger zu genießen?“

„Sind wir Knechte des Vorurtheils, müssen wir uns auch zu fassen wissen. Wenn ich morgen sterbe, nach achtzehn seligen Mona-

ten, ist es dann nicht eben so gut, als ob ich noch ein Jahrzehend vom Glücke naschte? Auf Wiedersehen morgen.“

Der nächste Tag brach an, verschleiert von Nebelwolken. Des Kirchhofs Thor stand offen und der Hüter ließ die Kämpfer ein, welche ernst und langsam über die Gräber schritten, und die passendste Stelle suchten. Kalter Luftzug wehte über den Hügel, Stadt und Fluß und See lagen versunken in wolkigem Dunst. Adhemar war ruhig und heiter; Marco stand finster und in sich gekehrt. Worte der Tühne waren versucht worden, schweigend hatten die Gegner sie zurückgewiesen. Die Waffen waren geladen, sollten zur Hand genommen werden. Da näherten sich die Grafen unwillkürlich einander und reichten sich die Hände, wenn nicht zur Versöhnung, doch zum Abschiede. In Marco's finsternes Auge trat eine Thräne, sein Mund stammelte: „Wir waren einst so gute Freunde . . .“

Adhemar fiel ihm in's Wort: „Woher diese Stimmung, mein Herr? Die Parthie ist nun gleich, hoffe ich und ich zage nicht.“

„Die Parthie ist nicht gleich. Sie sind glücklich, ich bin es nicht mehr. Mein Kind ist gestorben, ein unseliges Mißverständnis hat den Frieden meiner Ehe gestört. Soll ich mit dem ersten Schusse eine Seligkeit zertrümmern, ich, der Unglückliche?“

„Sparen Sie Ihr Mitleid. Schießen Sie, schießen Sie gut, meine Kugel fehlt nicht das Ziel.“

Schnell trat Marco auf seinen Posten, die Pistole krachte, und die Kugel sauste an Adhemar's Kopf vorüber. Nun erhob dieser die Waffe, und der Schuß, absichtlich fehlend, schlug in die Zweige eines Baums, der sich über Marco's Haupte wölbte. Ast und Blätter fielen auf diesen nieder, den Trümmen auszuweichen, that Marco einen Schritt zurück, strauchelte über einen Grabhügel und fiel zu Boden. Die Zeugen sprangen hinzu; indem sie den Gefallenen aufrichteten, traf sein Blick einen alten Leichenstein, der zur Seite stand, und vom Zauber der Erinnerung ergriffen, den vorigen Austritt ganz vergessend, faltete Marco die Hände und rief: „Welch' ein Name glänzt mir von diesem Grabmale entgegen! Meine Herren, welch' eine wunderbare Fügung! Hier ist die Grabstätte der Mutter meiner Gattin, nach deren Schicksal ich vergebens forschte, deren räthselhaftes Verschwinden schon seit langen Jahren an dem Herzen meines Weibes nagte, der Grund ihrer Schwermuth, die sich seit dem Tode unsers Kindes verdoppelte und mir als ein Verbrechen anrechnete, daß ich nicht Auskunft über das Loos der Mutter geben konnte, mit einem Wort, die Quelle des Unfriedens, der meine Häuslichkeit verzehrt.“

Der Hüter des Kirchhofs kam herbei gelaufen, von dem Doppelpfeilkall der Pistolen erschreckt, und machte seinen Gästen die heftigsten Vorwürfe über ihr Beginnen, von dem er nichts geahnt. Abhemar beschwichtigte ihn mit Gold, Marco fastete ihn bei den Schultern, und deutete fragend auf den Grabstein. Der Mensch erzählte, daß hier eine polnische Dame liege, die als Emigrantin vor zehn oder elf Jahren zu Thun angekommen, und durch einen schnellen Tod verhindert worden, ihre Reise nach Italien fortzusetzen, wo vielleicht Freunde oder Verwandte sie erwarteten. Marco umarmte den Hüter voll Freude, besann sich dann plötzlich und sprach zu Abhemar: „Beinahe hätte ich, bestrahlt vom Sonnenlichte des Entzüdens, vergessen, daß mein Leben noch Ihnen gehört, wenn Sie Gefallen tragen sollten, das Pistolenspiel noch einmal zu beginnen.“

Abhemar sah die Zeugen fragend an, und diese führten die Gegner zusammen; mit Versöhnung und Widerruf auf den Lippen, umarmten sich die Streiter. Dann entwand sich Marco der Umarmung und rief: „Ich fliege zu meiner Gattin, die schmerzlichenfüße Kunde ihr zu bringen. Wäre mir doch auch vergönnt, die verlorne Schwester an ihr Herz zurückzuführen, die mit der Mutter Polen verließ, während mein Weib unter der Pflege ihrer Tante zurückblieb!“

Felix war zum Leichenstein getreten, und las vor sich hin: „Die Starostin Wizewska . . .“ Ueberrascht eilte auch Abhemar hinzu, umarmte dann auf's Neue den versöhnten Feind, und rief mit überwältigender Heftigkeit: „Freude, mein lieber Marco! Heute werden den zwei Familien glücklich auf immerdar. Meine Gabriele ist die Schwester ihrer Gattin!“

Die Brancos.

In Brasilien herrscht noch stets die schändliche Sitte, in der entfernten Provinz Para Indianer zu fangen und zu Sklaven zu machen. Die sogenannten Brancos, d. h. Abkömmlinge von Europäern, welche sich am Maranon niedergelassen haben, bilden größtentheils den Auswurf der Nation, und es läßt sich daher wohl glauben, daß sie sich das alte Gesetz, welches ihnen Indianer zu Sklaven zu fangen gestattete, auf's Vortheilhafteste zu Nuze machten, dabei aber wenig die Klausel beachteten, welche diese Unglücklichen nach zehnjähriger Sklaverei für frei erklärte. „Noch jetzt,“ erzählt der Reisende Maw, „wenn ein Branco Indianer haben will, entweder

zum eigenen Gebrauch, oder zum Tausch für Waaren, so vereinigt er sich mit Andern, welche ein ähnliches Bedürfnis haben, verschafft sich eine Erlaubnis (der Reisende konnte nicht erfahren von wem) „hinein zu gehen,“ d. h. den Papura-Fluß hinauf zu fahren, der nordwestlich fließt, was jetzt für die beste Gegend gehalten wird, wo Indianer zu fangen sind. Man nimmt einen mit den Schlichen der Wälder vertrauten Indianer zum Wegweiser mit, nebst Waffen und Waaren. Sie fahren den Strom hinauf, bis sie an ein indianisches Dorf kommen. Hierauf verlassen sie die Boote, und verstecken sich im Walde. Begegnen sie einem einzelnen Indianer, so fangen sie ihn, und er muß ihnen den Weg zum Dorfe zeigen, wo es ihnen gewöhnlich gelingt, alle Einwohner zu fangen, welche dann mit Klößen an den Füßen fortgeschleppt werden.“ — Diese Indianer, welche gegen ihres Gleichen auf's Muthigste sehten, fürchten sich, wie Maw erzählt, vor den Weißen so sehr, daß sieben oder acht Brancos eine Menge von mehr als Hundert Indianern, die sie beim nächtlichen Tanz überraschen, durch ein Paar Schüsse in die Flucht jagen, und Alle gefangen nehmen, die sie nur einholen können. Erfahren die Indianer aber, daß Brancos auf der Menschenjagd sind, so graben sie Löcher in die Fußsteige, stellen stark vergiftete Speere in dieselben, und bedecken sie leicht, so daß es große Aufmerksamkeit und Erfahrung erfordert, um dieselben zu vermeiden; eine Wunde von solchen Speeren soll fast augenblicklich den Tod herbeiführen. Können die Brancos indes weder durch List noch mit Gewalt Indianer bekommen, so kaufen sie deren von den Stammhäuptern, die ihre Kriegesgefangenen in hohen, unbedeckten Verzäunungen (Corals) aufbewahren, entweder um sie zu schlachten und zu verzehren, oder Waaren dafür einzutauschen.

„So unglücklich auch solche Nachrichten bei dem jezigen Zustande der Welt scheinen dürften,“ setzt der Reisende hinzu, „so wurden sie mir dennoch zu oft bestätigt, als daß sie irgend einen Zweifel zulassen sollten. Wenn ich zu Egas meinen Unglauben in dieser Hinsicht zu erkennen gab, so verwies man mich immer an die erste beste Person, die gewöhnlich über diese Ungläubigkeit lächelte, und irgend einen neuen Zug zur Bestätigung erzählte; bald wurden uns Leute im Dorfe gezeigt, die Menschenfleisch gegessen, halb beschrieb man die Zubereitung desselben u. s. w. — Ein Branco erzählte, sein Schwiegervater sei auf einer Menschenjagd zu einem Indianer gekommen, der Gefangene zu verkaufen hatte; er aß bei ihm, und fand in dem Gerichte den Daumen eines Menschen. Man sagte mir, die Indianer hatten das Innere der Hand eines Weißen

für den größten Belerbissen, und die Brancos zu Egas pfliegten in Scherze zu äußern: da ich weiser sei, als irgend einer in der Umgegend, würde ich von den Indianern besonders gesucht werden. Man erzählte uns, daß die Gefangenen in Pferden aufbewahrt, aber von ihren Herren durchaus nicht grausam behandelt werden. Verlangt er einen zum Essen, so erwählt er sich das Opfer, und bläst einen vergifteten Pfeil auf dasselbe; es fällt und wird herausgeschleppt, ohne daß die Uebrigen darauf achten, da sie Gewohnheit und Noth gelehrt, dies als völlig der Ordnung gemäß zu betrachten. Der Generalvikar von Rio Negro erzählte uns, ein Branco habe ein Mädchen kaufen wollen, dieses sei aber lieber bei den Verwandten im Pferde geblieben und habe sich aufessen lassen, als daß sie Sklavin dieses Mannes geworden.“

Theaterverbot.

Der erste amerikanische Kongreß 1774 ließ alle Theater schließen, „um jeder Art von Verschwendung und Ausschweifung einen Damm entgegen zu setzen,“ wozu unter andern auch „das Spiel, die Hahnenkämpfe, Karitätenausstellungen, Schauspiele und andere theuere Vergnügungen und Unterhaltungen“ gehörten.

Englischer Wahnsinn.

Die Sonderbarkeiten des englischen Charakters zeigen sich selbst im Wahnsinne. So wurde kürzlich ein gewisser Charles Wright für wahnsinnig erklärt, der zwei fremde Beine zu haben glaubte, wovon eines der Madame Vestris gehöre; auch hielt er sich für Jesus und wollte zugleich aus der Bibel beweisen, er sei der Sohn des Herzogs von York und der alleinige Eigenthümer der englischen Bank.

Miszellen.

Cherbourg. Hr. Pelletan, Professor der Physik zu Paris, beschäftigt sich gegenwärtig zu Cherbourg mit Versuchen über die Dampfschiffahrt ohne Ruderräder, von denen er sich seinen Berechnungen nach verspricht, daß sie wenigstens mit den von Ruderrädern getriebenen Dampfbooten gleichen Schritt halten dürften. Der Recueil industriel, September 1852. S. 221 sagt bisher nur so

viel über dieses Dampfboot, daß es keine Ruderräder hat, daß längs jeder Seite desselben eine große metallene Röhre läuft, welche an beiden Enden offen ist, und daß das Wasser, welches an dem vordern Ende dieser Röhre einbringt, an dem hinteren Ende ausgetrieben wird.

P. J.

London. Das Leuchtgas, welches jährlich zu London zur Beleuchtung verbraucht wird, wird angestellten Berechnungen zu Folge seitläufig aus 58,000 Chaldrons Steinkohlen (der Chaldron zu 2000 Pfunden) erzeugt. Mit diesem Gase werden 7500 Straßenslampen und 62,000 Lampen in Kaufläden, Wohnhäusern &c. gespeist. Im Jahre 1850 betrug die Länge aller in und um London befindlicher Gasröhren eine Strecke von nicht weniger als 1000 Meilen. Ein Gaslicht von $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser gibt so viel Licht als 20 Kerzen; ein Gaslicht von 1 Zoll Durchmesser ist gleich 100, eine von 2 Zoll gleich 420 und eines von 3 Zoll gleich 1000 Kerzen.

P. J.

Manchester. Die Engländer studiren noch immer auf Sühnungsmittel für ihre todtten Leiber, die sie durchaus nicht gestohlen wissen wollen. Unter den Erfindern auf diesem Felde ist nun auch ein Geistlicher, Hr. Scholesfeld aufgetreten, welche aus Steinen oder Ziegeln vierelckige pyramidenförmig zugespizte Grabmähler erbaut, und diese mit einem eigenen eisernen Gitter umgeben haben will. An dem Grabmale soll sich ferner eine große Glocke befinden, und diese soll so mit einer Feder verbunden werden, daß die Glocke tüchtig zu schellen anfängt, so wie sich Jemand dem Grabe auf eine gewisse Entfernung nähert.

P. J.

Paris. Französische Blätter enthalten folgende, nicht Jedermann verständliche Nachricht: „Paganini ist zum Baron und Kommandeur von Westphalen ernannt worden. Diese Würde ist auf männliche Nachkommenschaft erblich.“

Vesther Lokalzeitung.

Die Redouke. So weisen wir denn wieder ein Blättchen einer fröhlich durchwachten Nacht, in welcher der Terpsichore, dem Bacchus, der Ceres, dem Cupido und dessen Bruder Hymen schuldig wurde. Die Nacht zwischen dem 10. und 11. Februar war es, wo abermals eine gar schöne und zahlreiche Gesellschaft in den herrlichen Redourensälen freudetrunken herumtaumelte. Zum Letzten male? — Nein, Ihr holden Tänzerinnen, Ihr süßen Tänzer, Ihr schönen gepuzten Damen, Ihr schmucken Herren, Ihr verliebten und nicht verliebten Pärchen, Ihr watern Becher, Ihr aktiven Freunde der „süßen Betrachtungen“, Ihr passiven Freundinnen der „süßen Betrachtungen“, Ihr lösen Wassten und Ihr von ihnen angenehmen Genossen — nicht zum Letzten male!

rufen wie Euch zu. Ihr sollt diesen schönen Redouten noch nicht Lebwohl sagen. Gar mancher Rosenmund mag sich schon zürnend gegen den Pächter äußert haben, daß er dem obnehin so kurzen Karneval ein solch frühzeitiges Ende beschere wolle. Es wäre ja Jammer schade um den lustigen Patron, so zeitlichen Todes abzugehen! So grausam ist Herr Fischer (der Pächter) sicher nicht. Und soll denn Pesth keinen ergestlichen fetten Dienstag haben? Sollen wir denn hinein Paris, Wien und allen großen Städten Europas nachsehen? Wir haben ein Lokale, das mit den ersten dieser Art wetteifern kann und der Ball des Faschingdienstags soll auch hier, wie in andern Hauptstädten, am Glänzendsten und Pompösesten ausgestattet werden. Ja, Hr. Fischer verspricht es und er ist gewohnt Wort zu halten. — Doch, um wieder zu unserer fünften Redoute zurückzukehren, so bot auch diese viel Interessantes und Manigfaltiges dem Auge des Beobachters dar. Von Seite der höhern Stände scheint der Ball diesmal mehr Zuspruch gefunden zu haben, als die vorherigen. Wir bemerkten mehrere sehr reiche und elegante Anzüge. Sammet, Gros de Naples, Gros des Indes, Chaly, Hernani-Voire, Pondichery und mehrere andere elegante Stoffe mit herrlichen Dessins waren in Hülle und Fülle anwesend. Eine Dame trug ein schönes Kleid von Pondichery mit einer gekreuzten Brust und dazu ein rosenrothes Sammetbarret mit weißen Federn gezieret. — Eine andere Dame hatte ein lichtblaues Gaze-Barret mit Blumen und Silberkäsen gezieret; über einem Unterrock von lichtblauem Atlas trug sie ein weißes Gaze-Kleid mit einer hohen gestikten Falbe unter dem Knie; blaue Atlasbinde. — Ein schönes junges Mädchen hatte in den Haaren eine einzige Rose; ober der Stirne ein Sevigné; das Kleid von Chaly hatte einen Canegou von Blonden und auf den beiden Schultern, so wie in der Mitte des Rückens rosenrothe Bandschleifen. — Die meisten Haarkoiffuren der Mädchen waren vorne glatt und nur schmale Flechten gingen von der Schläfe bis zum Scheitel des Kopfes. — Fast alle Kleider waren mit Blonden garnirt. — Das abenteuerliche Wälkchen der Mäskten bot diesmal eine respektable Gilde dar. Harlekin war guter Laune und Pierot spielt seine „böhsene Unbehilflichkeit“ mit Geiſt. Türken, Holländer, Spanier, Sigeuner, alte Herren, alte Weiber, Kalender, Dominos, Jungfrauen, Pilger und Pilgerinen, Fledermäuse und am zahlreichsten Mäskten, die keiner Nation, keinem Stand, keinem Gewerbe angehören, aber nichts desto weniger sehr elegant waren, bildeten einen bunten und amüsanten Anblick. Zwei Damenmäskten, deren Tracht ganz aus Hobelspänen zusammengesetzt war, erregten Aufsehen. Sie spielten dieselben ihre Rollen gut. — Vor der Rauffunde wurde, zur Feier des bevorstehenden Geburtstags Sr. Majestät des Kaisers, das Soda der Schlachtwalzer von F. Tomala vorgetragen. Die charakteristische und schmetternde Instrumentirung war voll Effekt, und der Beifall des Publikums sprach sich laut aus.

Also am 19. Febr., am fetten Dienstag, le mardi gras, wie der Franjoſe sagt, sehen wir uns wieder. Der Fasching muß standesgemäß zu Grabe getragen werden.

—t.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 4.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.